Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 47 (1906)

Vorwort: Der Name Jesus sei euer Gruss!

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn der liebe Leser in unseren Tagen ein Zeitungsblatt zur Hand nimmt und es durchgeht, so trifft er überall auf Nachrichten, wie der Tod gar unbarmherzig unter den Menschen haust. Ich will nicht von den entsetzlichen Kriegen und Revolutionen reden, wo die Menschen zu Tausenden hingeschlachtet und schaarenweise zusamengeschossen, in die Luft gesprengt und in's Meer versenkt werden, nicht davon, wie die Soldaten in den Tod getrieben, und selbst hilflose Weiber und Kinder niedergeritten, von Bomben zerrissen und haufenweise zusammengehauen werden, — von all dem will ich schweigen und nur daran erinnern, wie die Menschen selber ohne Not und mitten im Frieden sich in Gefahren stürzen und dem Tode entgegenlaufen. Wie viele kraxeln zu ihrem Vergnügen auf den Bergen herum, um hinunterzupurzeln, wie viele gallopieren im Winter auf dem Eis und schaukeln im Sommer auf den Wellen, um in's nasse Grab zu stürzen, wie viele finden beim Baden, wie viele bei den unsinnigen Radlereien und Benzinstinkkarrentouren, wie viele beim Anfeuern mit Petrol, wie viele beim Löschen mit Schnaps, ihren Tod. — Mit allen hat man mehr oder weniger Mitleid und bedauert sie — aber einer Sorte armer Tröpfe kann man keine Teilnahme zeigen, — und das sind die Geizigen, die auf ihren eigenen Geldsäcken Hungers sterben. So fand man, ich weiß just nicht mehr wann, in Paris einen alten Bettler, der viele Jahre lang an den Straßenecken Almosen gesammelt hatte, eines Tages tot in seiner elenden Dachkammer. Der herbeigerufene Arzt erklärte, der Mann sei Hungers gestorben. Jedermann würde ihn wegen dieses jammervollen Endes bedauert haben, aber als man das Bett des Verstorbenen untersuchte, fand man unter seinem schmutzigen Kopfkissen ein Säcklein mit 25000 Franken in Baar und einen Sparkassenschein auf weitere 50000 Franken lautend. Der scheinbare Bettler war also ein reicher Herr gewesen und war zu Grunde gegangen wie eine Maus, mitten in einer Speckkammer. Mit einem solchen Menschen kann man kein Mitleid haben, im Gegenteil, man muß einen solchen Geizkragen gründlich verabscheuen.

Der Kalendermann hat letztes Jahr Musterung gehalten und die sieben Kommandanten vertreten lassen, die das gewaltige Heer der Sünden und Vergehen anführen, von dem sich alles Unheil über die Welt ausbreitet. An der Spitze stand die Hoffart, ihr folgt der Geiz.

Ein großer und gelehrter Mann, der hl. Thomas, nennt den Geiz ein unordentliches Verlangen nach Geld und Gut, wobei der Mensch mit allzugroßer Leidenschaft Reichtümer zu erwerben und zu bewahren strebt.

Der Geiz ist ein Laster und zwar ein ziemlich allgemeines Laster, von dem sich ohne Unterschied alle Stände anstecken lassen: der Bauer wie der Herr, der Handwerker wie der Künstler, der Kaufmann wie der Gelehrte. Alle arbeiten, schanzen und schinden Tag und Nacht, um möglichst schnell und möglichst viel Geld zu erwerben. Das wäre am Ende noch nicht so sehr zu tadeln, wenn nur die Menschen vom Gelde den rechten Gebrauch machen würden und sich nicht von dem schäbigen Geiz umgarnen ließen. Der Geiz ist ein recht grausames Laster. Der Geizige hat kein Mitleid mit dem Nächsten, kein Erbarmen. Schau nur auf das Bildchen nebenan, es zeigt dir einen Geizhals, wie er eben mit einem Korb voll Aepfel vom Baum heruntersteigt. Unten an der Leiter stehen zwei arme Kinder, ein Meitschi mit dem Brüderchen und bitten um ein Hämpfeli Obst. Sie sind seit dem Morgen draußen im Walde herumgelaufen, um ein paar dürre Knebeli Holz zusammenzulesen und die Mutter hat ihnen nichts zu essen mitgegeben, als ein Stücklein hartes Brod. Dem Seppli ist es ganz gschmeucht und elend, er kommt schier nicht vorwärts unter seinem Burdeli Holz und 's Bethli muß es ihm abnehmen und weiter tragen. Beim Helgenstöckli am Weg halten die Beiden Rast und weil grad der Hagstecken-Antoni nebenan Obst sammelt, so wagt das Meitschi, denselben um ein paar Aepfeli anzusprechen. Wie da der Geizhals ertaubet und rot wird in seinem sonst fahlen Gesicht! „Nichts als Bettler überall!" schimpft er. „Wenn man ein Bischen etwas hat, so wollen sie schon alle davon! Immer sollte man geben und nur geben, bis einem selber nichts mehr bleibt. — Macht daß ihr fortkommt, ihr Lumpen ihr, lernt arbeiten und selber etwas verdienen! — Marsch fort, oder ich hetze den Türggi auf euch!" Das ist ein Geizhals von der rechten Sorte. Der Mann besitzt ein schuldenfreies Haus und Heimen und viel Geld im Kasten. Familie hat er keine zu ernähren, die Haushaltung führt ihm seine Schwester, das Mili, und hilft ihm sparen und schinden. Letzte Woche haben die Beiden eine Hexenangst ausgestanden. Am Sonntag war von der Kanzel verkündet worden, in der Gemeinde werde nächster Tage eine Hauskollekte aufgenommen, für den armen Sulzmättler, dem eine Lauwi im Winter sein Häuschen weggenommen und seine Gaißen getödet hatte. Der Pfarrer werde den armen Mann von Haus zu Haus begleiten. Als der Hagstecken-Antoni den Pfarrer auf sein Haus zukommen sah, da stelzte er mit seinen langen Beinen „was gisch was hesch" auf die Ruoßdiele hinauf, um sich dort zu verstecken und das Mili verriegelte die Türe und schloß sich in's Chuchistübli ein. — Erst als der Pfarrer lange umsonst angeklopft und geschellt und sich endlich wieder vom Hause entfernt hatte, wagten die beiden geizigen Geschwister, ihr Versteck zu verlassen. Etwas mismutig über sein erfolgloses Anklopfen wollte der Herr Pfarrer mit dem Sulzmättler am nächsten Hause vorübergehen. Dort wohnte nämlich das

Chümimargritli, eine arme alte Jumpfer. Das Margritli war in der ganzen Gemeinde berühmt wegen seiner verblätzeten Röcke und weil es selten einen ganzen Strumpf trug. Es aß, Weihnachten und Ostern ausgenommen, nie Fleisch und lebte meistens nur von Suiffi und Herdäpfeln. Beim Gottesdienst fehlte es nie, obwohl es in seinen Kleidern keinen Staat machte und seine Schlutten und Tschöppen nach dem allerältesten Muster geschnitten waren. Wie gesagt, der Pfarrer war schon daran, am Häuschen des Chümimargritli vorüberzugehen, da kam die alte Jumpfer aufs Vorläubli heraus und trippelte in ihren Holzschuhen über die gebrechliche Stiege hinab, wischte ihre Hand noch gleitig an der Scheibe ab und langte aus dem Pumper ein „Napiliöndli." „Da Herr Pfarr," sagte sie, „da hab ich auch etwas für den armen Sulzmättler. Hab Ursach gnug, Gott zu danken, daß er mich an Leib und Leben geschont und mir mein armes Hüsli erhalten hat." — Wie sie das sagte, zog sie den Pfarrer etwas auf die Seite und lispelte ihm in's Ohr: „Für die armen Studenten hab ich auch noch öppis erhuset; da, nehmt das und gebt's einem braven Buobli, das Geistlich werden will," -- und damit drückte das Margritli dem erstaunten Seelsorger einen Fünfliber in die Hand.— „Gott soll's dir vergelten, Margritli!" sagte der Pfarrer gerührt, — „Wohltun trägt Zinsen."

Einer von der Sorte dieses Chümimargritli ist auch der Jägersmann auf unserem Bildchen. Er gibt dem armen Buobli, dem's am Helgenstöckli vor lauter Blödigkeit g'schwunden ist, ein Schlücklein Wein aus seiner Feldflasche, nicht, um den Jungen an's Trinken zu gewöhnen, sondern um seine Lebensgeister etwas aufzuwecken und weil er nichts anderes als Stärkung zur Hand hat. Wer ist nun glücklicher? frage ich, der geizige Hagstecken-Antoni auf dem Leiterli, der das arme Meitschi wegschickt, oder der Jäger, der das Buobli erquickt? Der Antoni gönnt sich am Morgen kaum ein Schnäfeli Brot und einen Schluck blaue Milch. Jahr aus Jahr ein wagt er kein Möckeli Fleisch anzuschaffen und betrachtet es als eine himmelschreiende Verschwendung, daß an der Aelplerkilbi den Armen der Bratis verabreicht wird. Hat er einen Knecht angestellt, so läuft ihm dieser nach drei Tagen davon, und wenn es eine Magd bei ihm länger als acht Tage aushält, so kann man sicher darauf rechnen, daß sie ihn im Geheimen bestiehlt. Wenn's mit dem Antoni einst zum Sterben kommt, so ergeht es ihm vielleicht, wie jenem Manne, von dem der hl. Ambrosius erzählt. Als derselbe die hl. Oelung empfing, weigerte er sich, dem Geistlichen die rechte Hand hinzuhalten und zu öffnen, denn er hielt in derselben den Schlüssel zu seiner Geldkiste fest eingeklemmt, voll Angst, er möchte ihm gestohlen werden. O welche Torheit, als ob selbst der Tod nicht stärker wäre, als die knochige Hand eines Geizhalses.

Der Geizige ist der ärmste Mensch unter der Sonne, und er ist selber Schuld an seiner Armut. Er leidet an allem Mangel; es fehlt ihm sowohl das, was er nicht hat, als das, was er hat. Ersteres besitzt er nicht und über Letzteres ist er nicht Meister, — er gleicht in einem gewissen Sinne der Hölle, denn diese wird ebenfalls nie ersättigt.

Wer bedenkt, wie wenig Jesus, unser Herr, auf Erden besessen und wie er die Armut geliebt hat, der wird dem irdischen Reichtum wenig nachfragen, sondern mehr nach Verdiensten für den Himmel trachten. Ein Geizhals, der fühlte, daß sein Stündlein geschlagen habe, brach in Seufzer und Tränen aus und rief: „O, wie viel habe ich gearbeitet, wie gespart, um reich zu werden! Und jetzt sollen sich andere über meine Schätze freuen! O, mein Reichtum, o mein Geld! Wer wird dieses alles in Besitz nehmen?" So jammerte der Arme, bis er verschied.

„O Geiziger," sagt der hl. Basilius, „ich beneide dich nicht um dein Glück und deine Freuden. Wenn du auch alles besitzest, so entbehrst du doch Eines, das notwendig ist." Und was ist dieses Eine? Denk an das Wort des lieben Heilandes: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?"

Der Geiz ist nicht nur töricht, sondern auch höchst gefährlich, denn der Weltapostel spricht nicht umsonst das strenge Wort: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchungen und Fallstricke des Teufels, und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen." (1. Tim. 6, 9) Wer das Geld liebt, hat selbst seine Seele feil. —

Bewahre darum dein Herz frei von Habsucht und Geiz, mein lieber Leser. Wenn du reich bist, so wende dein Geld gut an, zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen, dann sammelst du dir die reichsten Schätze für die Ewigkeit, Schätze, welche keine Diebe dir stehlen und Rost und Motten nicht verzehren, die aber tausendfachen

Lohn im Himmel und das ewige Leben eintragen. Bist du arm, so trage kein allzugroßes Verlangen nach Geld und Gut, das dir zum Fallstrick des Teufels werden und dein Herz mit dem Laster des Geizes erfüllen kann. Hiermit Gott befohlen!

Gelobt sei Jesus Christus!

In Ewigkeit! Amen!

Zwei Aebte des Stiftes Einsiedeln.

Wehlaut aus dem Totenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das sind Töne wohl, die immer
Schmerzreich dringen an mein Ohr!
Justinus Kerner.

Der Wonnemonat Mai wurde im Jahre 1905 für die schweizerischen Benediktinerklöster zu einem Trauermonat. Freitag den 19. verbreitete sich unerwartet die traurige Meldung, daß in Breitenbach, Kt. Solothurn Abt Vinzenz Motschi von Mariastein-Dürrnberg einer Lungenentzündung zum Opfer gefallen sei, und nur vier Tage später durchhallte der Schmerzensruf die katholische Schweiz: Abt Columban von Einsiedeln ist gestorben. Wohl mochten manche Freunde des Verewigten im ersten Augenblicke diese Kunde für eine Verwechslung halten, — aber bald stellte es sich heraus, daß sie bittere Wahrheit sei. Beide Prälaten hatten gemeinsam der Einweihungsfeier der neuen Kirche des Trappistenklosters in Oelenberg, Elsaß, beigewohnt, — und wenige Tage später waren sie wiederum, aber diesmal im Tode, vereint.

Der Hinscheid des hochwürdigsten Gnädigen Herrn Abt Columban Brugger ist nicht nur für das Stift Einsiedeln, dessen Vorsteher er war, sondern auch für die ganze schweizerische Benediktinerkongregation, die in ihm ihren Präses besaß, ein schwerer Verlust.

Abt Columban war am 17. April 1855 in Basel geboren. Seine Eltern stammten aus dem Herzogtum Baden und waren nicht nur mit zeitlichen Gütern gesegnet, sondern auch mit einem wahrhaft religiösen Geiste erfüllt. Ihren einzigen Sohn übergaben sie schon früh zur weitern Ausbildung dem Gotteshause Einsiedeln (1868) und groß war ihre Freude, als derselbe im Jahre 1873 um die Aufnahme in den Orden des hl. Benediktus nachsuchte und diese ihm gewährt wurde.

Nach der Feier des ersten hl. Meßopfers wurde der mit reichen Talenten, besonders für die Mathematik und Musik begabte junge Pater von seinem Abte zur weitern Ausbildung an die technische Hochschule nach Karlsruhe gesandt. Hierauf wirkte er als Professor am Gymnasium und Lyzeum des Stiftes Einsiedeln und lehrte mit bestem Erfolge, besonders Mathematik, Physik und Chemie. Aber nicht nur den Verstand seiner Schüler wußte der gelehrte Ordensmann zu bilden, er verstand es auch, die Herzen zu leiten und in ein höheres, geistiges Wissen einzuführen. Daher wurde P. Columban im Jahre 1892 mit dem schwierigen Amte eines Novizenmeisters und Instruktors der Laienbrüder betraut. In dieser neuen Stellung bewährte er sich so ausgezeichnet, daß Abt Basil schon nach 2 Jahren den erst 39 Jahre zählenden Ordensmann zum Nachfolger des verstorbenen greisen Stiftsdekans erkor. P. Columban bekleidete das verantwortungsreiche Amt nicht lange. Als im folgenden Jahre der unerbittliche Tod dem allverehrten Abte Basilius den Hirtenstab entriß, wählte die verwaiste Klostergemeinde den Stiftsdekan zu ihrem Oberhaupte und zum zweiundfünfzigsten Vorsteher der Meinradszelle.